

ZILLINGTAL / CELINDOF

Ein Dorf im Wandel der Zeit

Im Jahr 1927 stieß man in Zillingtal beim Bau einer Kleinbahn der Zuckerfabrik Hirm – diese existiert schon seit langem nicht mehr – überraschend auf ein ausgedehntes Gräberfeld aus der Awarenzeit. 81 Gräber bargen noch im gleichen Jahr *A. Birbauer* und der damalige Landeskonservator *Franz Mühlhofer*. Diese Gräber wiesen reiche Beigaben auf: Töpfe, Spinnwirtel, Pfeilspitzen, Eisenmesser, Gürtelbeschläge, Glasperlen etc. Die Funde wanderten alle in das Burgenländische Landesmuseum nach Eisenstadt. Im Jahr 1930 folgte dann durch das Bundesdenkmalamt in Wien unter Leitung von *J. Caspart* eine systematische Ausgrabung – dabei wurden 130 awarenzeitliche Gräber und ein Skelett aus der Jungsteinzeit freigelegt. Dieses ausgedehnte Gräberfeld der Awaren in Zillingtal stammt dem ausgehenden 8. und dem beginnenden 9. Jahrhundert. Die Grabungen wurden 1984 unter der Leitung von *Dr. Falko Daim* wieder aufgenommen, 1985 erfolgten sie gemeinsam mit *Dr. Karl Kaus*. Insgesamt wurden in der Zillingtaler Awarennekropole 797 Gräber geborgen. Awarische Gräberfelder gibt es auch in Zwölfaxing, Sommerein am Leithagebirge, Mödling, Leobersdorf, Münchendorf, Mistelbach etc. *Peter Stadler* schrieb 1985 sogar eine Dissertation über die Chronologie der awarischen Gräberfelder in Österreich. Auch im benachbarten Ungarn gibt es eine Vielzahl von awarischen Gräberfeldern (Budakalász, Szegvár etc.).

In Zillingtal gab es nicht nur ein awarisches Gräberfeld, sondern auch eine awarische Siedlung, die an einem Bach unterhalb der Nekropole lag. Nach Testgrabungen 1993 erfolgten 1994 und 1995 systematische Grabungen in dieser Siedlung. Die dörflichen Strukturen der Awaren wurden in eine dort vorgefundene römische Villa gleichsam hineingesetzt.

Glasperlen aus Zillingtal

Schon der griechische Dichter *Mesomedes* beschrieb im 2. Jahrhundert nach Christus die Technik der Herstellung von Perlen aus Glas. In *Tibiscum* (Provinz *Dacia Superior*, heute in Rumänien

gelegentlich) wurde bei Ausgrabungen eine spätrömische Glasperlenwerkstatt entdeckt – mehrere tausend Glasperlen konnten noch geborgen werden. Was für eine Vielfalt an Glasperlen gab es doch! Kugelige, tropfenförmige, zylindrische, mandelförmige, monochrome, polychrome, transluzide (besonders schön: grünlich transluzide!) Perlen, Perlen mit Wellenlinien (besonders schön: schwarze Perlen mit gelben und weißen Wellenlinien!), Perlen, die mit einer schrägen Spirale verziert sind, Melonenkernperlen, Hirsekornperlen, kobaltblaue Perlen, goldgelbe Perlen, Perlen mit gelber Fadenaufgabe etc.

Es gab nicht nur Glasperlen, sondern auch Steinperlen, Tonperlen und Bleiperlen – diese dienten wegen ihres Silberglanzes als Ersatz für echte Silberperlen. Wozu Perlen?

Es gibt ein Buch von *Uta von Freeden* mit dem Titel *Perlen – Kulturbegleiter der Menschheit*, in der sich die Autorin mit der Funktion von Perlen als Trachtbestandteil, Rangabzeichen, Statussymbol, Rechenhilfen und Gebetsketten auseinandersetzt.

Mag. Anneliese Pleyer hat im Jahr 2005 eine 136 Seiten starke Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien eingereicht. In dieser beschäftigt sie sich ausführlich mit den Glasperlentypen des awarischen Gräberfeldes von Zillingtal. Sie schreibt (S. 111), dass man in Zillingtal an die 14.200 Glasperlen gefunden hat, die der beliebteste Frauenschmuck waren. Neben dieser großen Menge an Glasperlen habe das Gräberfeld (S. 7) auch Perlen aus Blei, Bronze (voll und hohl), Silber, Bernstein, Stein und Ton erbracht.

Sie bedankte sich bei *Dr. Anton Distelberger*, der in Zillingtal viel fotografiert hat und ihr seine Unterlagen zu den awarischen Glasperlen überlassen hat, ferner auch besonders bei *Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Peter Ettmayer* für die Vornahme naturwissenschaftlicher Analysen der Glasperlen. Bei fünf Glasperlen aus Zillingtal wurden die Untersuchungen mit RFA (Röntgenfluoreszenzanalyse) vorgenommen. Bei chemischen Analysen bzw. Materialanalysen stellte sich heraus, dass die Metalloxide dem fertig geschmolzenen Glas beigelegt wurden. Die Grünfärbung der Melonenkernperlen ist durch die Beimengung von Eisenoxid erfolgt, wie Laboranalysen ergaben. Die Frage, wo die Glasperlen von Zillingtal erzeugt wurden, ist wissenschaftlich noch nicht mit Sicherheit geklärt.

Über die awarischen Funde in Zillingtal wurde wissenschaftlich schon viel publiziert. Über die *Keramik* schrieb *Herold* eine Dissertation, über die Skelette *Silke Grefen-Peters*. Ob zu den in den Awarengräbern von Zillingtal gefundenen Waffen spezielle Literatur existiert, ist mir nicht bekannt.

Eine interessante Möglichkeit wäre es, die schönsten dieser Glasperlen von Zillingtal nachzubilden. Die experimentelle Archäologie bietet heute schon die entsprechenden Möglichkeiten dazu. Im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya in Niederösterreich wurde beispielsweise vor einigen Jahren ein aus feuerfestem Lehm gebauter Glasofen errichtet, um die Herstellungsweise von Glasperlen studieren zu können.

Nach einer kurzen Phase der Brandbestattung ihrer Toten gingen die Awaren ab ca. 600 nach Christus zur Körperbestattung über. Aus den Zillingtaler Grabbeigaben sieht man, dass Glasperlen in den Ketten vorkommen bzw. dass Glasperlenketten getragen wurden. Auch mit Glasperlen besetzte Stirnbänder waren bei den Frauen sehr beliebt. Man fand aber Glasperlenschmuck auch in Männergräbern (in Grab 280, Perlenschmuck lag zu Füßen eines rund 50-jährigen Mannes). In den Frauengräbern fand man Ohrringe aus Goldblech, vergoldete Ringe und Zopfspannen, Glasarmreifen, Gewandbestandteile aus Goldblech, Gürtelgarnituren etc. Sehr verbreitet waren blaue Glasarmringe, da die blaue Farbe als alle Übel abweisend galt. Awarisches Kunsthandwerk oder byzantinisches Importgut? Die Awaren schlossen Verträge mit Byzanz ab, vor dessen Toren sie 626 nach Christus gescheitert waren. Die Goldmünzen, die sie erhielten, schmolzen sie für die Erzeugung von Schmuck ein oder betrieben mit ihnen Handel mit anderen Völkern in der Region.

Awarendorf Zillingtal

Dr. Falko Daim, geboren 1953 in Wien, Archäologe, ist der wohl tiefendeste Kenner der Awarensiedlung und -nekropole von Zillingtal. Er promovierte 1976 über „*Die Awaren in Niederösterreich*“. Er ist Herausgeber der 2 Bände „*Awarenforschungen*“ mit einem Gesamtumfang von 1865 Seiten – Niederschlag eines 5 Jahre dauernden internationalen Forschungsprojektes. Geschätzte 50 000 awarische Gräber sind zur Zeit in Europa ausgegraben – Wilhelm Lipp erschloß schon zwischen 1879 und 1883 das weitausgedehnte awarenzeitliche Gräberfeld von Keszthely-Stadt in Ungarn mit 1150 Bestattungen.

Wieso sind die Funde in Zillingtonal so bedeutsam? *Daim* verwies darauf, dass in Zillingtonal – erstmals in Österreich! – gut ausgestattete *frühawarische* Gräber geborgen werden konnten. 1985 fand man überdies einen *vornehmen* Awaren, der mit seiner Tracht und sehr vielen Beigaben bestattet wurde – Zopfspangen aus Bronzeblech, 2 kleine, teilweise aus Gold gefertigte Bommelohrringe, Gürtel, Schwert, vom Reflexbogen blieben nur mehr die Beinbeschläge erhalten.

In Ungarn stieß man auf das Grab eines awarischen Herrschers (Khagans), in dem sich ein mit Goldbändern gerahmter Köcher mit Pfeilen, ein aus reinem Gold verfertigtes Trinkhorn etc. befanden.

Woher stammt dieses Gold in den Awarengräbern?

Im Jahr 558 nach Christus schickten die Awaren erstmals eine Gesandtschaft nach Byzanz. Die Einwohner der Hauptstadt des oströmischen Reiches staunten über die „bezopften Awaren“ - so einen Menschenschlag hatten sie vorher noch nie gesehen. Männer mit geflochtenem Haar („textis crinibus“), mit prismenförmigen Spangen zusammengehalten? Die Awaren schlossen 566 ein Bündnis mit den Langobarden, die damals noch auf den Territorien der heutigen Staaten Ungarn und Österreich lebten, aber 568 unter ihrem König Alboin weiter nach Italien zogen. Ihr früheres Land überließen sie den Awaren. Diese eroberten 581 Sirmium (Sremska Mitrovica) und 582 Singidunum (Belgrad). 617 belagerten sie erfolglos Saloniki, 626 ebenso erfolglos die Hauptstadt Byzanz selbst. Um sich die Awaren vom Leib zu halten, mussten ihnen die Byzantiner hohe „Jahrgelder“ zahlen – die Summe stieg von 60.000 Goldsolidi im Jahr 573 bis 200.000 Goldsolidi ab dem Jahr 623 an. Diese byzantinischen Goldmünzen hatten ein Stückgewicht von 4,5 Gramm. Für einen Gefangenen verlangten die Awaren in der Regel 8 Solidi als Lösegeld – dieser Betrag entsprach in etwa dem doppelten Jahreseinkommen eines oströmischen Soldaten. Der awarische Herrscher, Khagan genannt, wollte von Byzanz Luxusgüter haben – aus Indien kommende Gewürze wie Pfeffer, ein goldenes Bett, einen Elefanten – der oströmische Kaiser schickte ihm sogar einen! Die damalige Ökonomie war eine „Prestigeökonomie“.

Das Herrschaftsgebiet der Awaren – *Avaria* genannt – reichte bis zur Enns, welche die Grenze bildete. Im Jahr 713 zerstörten die Awaren Lauriacum (Lorch bei Enns). Alle Gebiete östlich der Enns waren in awarischer Hand. Niemand wagte es, die Enns zu überschreiten, auch christliche Missionare nicht. Als Karl der Große im Jahr 791 seinen großen, 8 Jahre dauernden Krieg gegen die Awaren begann, mussten seine Krieger an der Ennsgrenze 3 Tage lang fasten und beten. Das wissen wir aus *Einhards* Biographie des Kaisers (*Vita Caroli Magni*), in welcher der Awarenkrieg sehr

detailliert beschrieben wird. Den Awaren waren damals schon ihre Verbündeten abhanden gekommen – 774 erlagen die Langobarden dem Frankenkönig, der ihr Reich eroberte, 788 setzte dieser den Bayernherzog Tassilo III. ab.

Die Awaren verloren den Verteidigungskrieg gegen die Franken. Ihr Herrscher, der Khagan, ließ sich am 21. September 805 in der Fischa auf den Namen Abraham taufen. 805 erschienen schon zum Christentum übergetretene Awaren persönlich in Aachen bei Kaiser Karl dem Großen, um sich zwischen Savaria (Szombathely) und Carnuntum Wohnstätten für sich zu erbitten. Karl entsprach diesem Wunsch. Im Jahr 822 war zum letzten Mal eine awarische Gesandtschaft im Westen. Awarische „Überreste“ wurden zuletzt um das Jahr 950 in Dalmatien erwähnt.

Wie könnte man das awarische Erbe von Zillingtal heute nutzbar machen?

Der Reflexbogen der Awaren war eine tödliche Waffe, die Schussweite betrug maximal 450 Meter. Diese Bögen waren etwa 120 bis 140 cm groß und enthielten beinerne Endversteifungen und Griffplatten. Feinde wurden mit einem Pfeilhagel eingedeckt. Die Awaren hatten auch den Steigbügel erfunden – dadurch konnten sie rasch auch größere Distanzen zurücklegen und, im Steigbügel stehend, Pfeile in alle Richtungen abschießen. Es verwundert daher nicht, dass sie bis nach Byzanz vorstoßen konnten und vom oströmischen Reich hohe „Jahrgelder“ erpressen konnten. Es war bei ihnen Brauch, den Kopf eines getöteten Gegners als Trophäe an den Sattel zu hängen. Die awarischen Krieger konnten im vollen Galopp vorwärts oder rückwärts in der Regel bis zu 20 Pfeile pro Minute abschießen. Neben dem Reflexbogen hatten sie auch noch Stoßlanzen und Reitersäbel. Diese Reiterkrieger mit langen, geflochtenen Zöpfen trugen Panzerhemden, auch ihre kleinen Pferde waren an der Brust durch Eisenaufgaben geschützt.

Bogenschießen wird immer populärer. Reflexbögen herzustellen ist beim heutigen Stand der Bogenbautechnik keine Kunst. Die Reflexbögen waren damals überlegene Waffen – sie hatten eine stärkere Durchschlagskraft, boten eine höhere Pfeilgeschwindigkeit, waren leicht zu spannen, kompakt und extrem biegsam – vorteilhaft bei Kämpfen in Wäldern und auf Pferderücken. Da Bogenfunde gemacht wurden, kann man die Waffen der Awaren heute rekonstruieren. Die Fertigung von Bögen nahm oft bis zu 10 Jahre in Anspruch, sie waren somit ein ausgesprochener Wertgegenstand. Es wäre somit keine allzu große Herausforderung, in Zillingtal eine Gruppe Bogenschützen aufzubauen, die rekonstruierte awarische Reflexbögen verwenden – als Hobby, etwa

im Rahmen eines zu errichtenden Awareremuseums im Dorf selbst, das ja einst selbst von den Awarern bewohnt war, die sich immerhin 250 Jahre in Europa an der Macht halten konnten. Die Reflexbögen der Awarer, später auch der Osmanen, sind anspruchsvoll gebaute Kompositbögen (bei den Osmanen aus Holz, Horn, Pergament, Papier und Leim).

Der Ungar *Lajos Kassai* – ein ungarischer Bogenbauer – ist Weltmeister im berittenen Bogenschießen – er kann 3 Pfeile innerhalb von 5 Sekunden abfeuern – die Technik des berittenen Bogenschießens ist ein Kampfsport mit Zukunft – ein Pferd läuft mit rund 50 km/h, ein Pfeil fliegt mit ca. 200 km/h. In Ungarn gibt es übrigens schon ein Awareremuseum in 9744 Vasasszonyfa.

Die Awarer hatten ein eigenes Kunsthandwerk, sie waren Meister in der Knochen- und Geweihverarbeitung. Im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung 2011 erfolgte die Rekonstruktion der awarischen Tracht durch *Helga Rösel-Mautendorfer*. Es wäre eine Innovation, wenn etwa einige Mitglieder der kroatischen Tamburizzagruppe in Zillingtonal auch awarische Tracht benutzen würden, kombiniert mit nachgebildetem awarischem Schmuck aus den Gräberfeldern von Zillingtonal. Die Archäologin *Hajnalka Herold* hat die in Zillingtonal bei den Grabungen gefundene Keramik der Awarer wissenschaftlich untersucht und mit nachgebildeten Keramikgefäßen experimentiert, wobei sie lokalen Ton verwendete – dieser Versuch im Rahmen der experimentellen Archäologie bewies, dass man durchaus brauchbares Kochgeschirr daraus herstellen konnte.

Das in Zillingtonal ausgegrabene Grab einer jungen Frau (D 48) ist besonders interessant – es enthält die sterblichen Überreste einer jungen Frau, die am Kopf ein Stirnband trug, dazu zwei silberne Ohringe mit blauen Glasaugen, eine lange Halskette aus Perlen, an der linken Hand trug sie einen Bronzering mit blauem Stein und silberner Fassung. Eine Schmucknachbildung zu machen wäre kein allzu schwieriges Unterfangen!

Eine Gemeindeparterschaft mit den Awarern? *Dagestan* mit knapp 2 Millionen Einwohnern gehört heute zur Russischen Föderation – es gibt an die 30 Volksgruppen, die Awarer sind mit rund 500.000 Menschen das größte Volk Dagestans. Die Awarer Dagestans sprechen fünf unterschiedliche Dialekte, die so unterschiedlich sind, dass sie sich nicht gegenseitig verständigen können.

Ein Teil der Awarenforscher nimmt an, dass ein eher kleinerer Teil des awarischen Volkes in den Kaukasus abwanderte und sich dort auf dem Gebiet des heutigen Dagestan (Hauptstadt: *Machatschkala*) niederließ. Mit diesen könnte man Kontakte herstellen und ihr Interesse dafür wecken, wo und wie ihre Vorfahren früher einmal gelebt (und gekämpft) haben. Ursprünglich hatten sie als Religion den Schamanismus, zuletzt gab es ein wenn auch sehr kurzlebiges christliches Awarenkhanat als eine Art „Reservat“ für die Awaren östlich des Neusiedlersees.

Die Awaren legten ihre Gräberfelder in der unmittelbaren Nähe ihrer Siedlungen an, die Gräberfelder waren etwas höher gelegen, sie befanden sich auf einem Hügel oder Hang. Bei diesen Gräberfeldern gab es auch Opferstellen.

Unterhalb der Awarennekropole von Zillingtal war das awarische Dorf, an einem Bach gelegen. Von der Siedlung zur Nekropole bestand eine direkte Sichtverbindung – man konnte zu jedem einzelnen Grab vom Dorf aus blicken. Der awarische Friedhof von Zillingtal mit insgesamt 797 Gräbern aus der Zeit von ca. 625 bis 800 nach Christus wurde in den Jahren 1927 – 1930 und von 1985 – 1994 komplett ausgegraben.

Der Greif, das traditionelle awarische Tierornament insbesondere auf Gürtelschnallen, hatte die Aufgabe, das Gold zu bewachen. Überall in den awarischen Gräbern fand man Greife auf Pressblechen. Der Greif ist ein Fabeltier, bestehend aus Pantherkörper, Flügeln und Adlerkopf. Der Greif findet sich seit 1992 auch auf dem Gemeindewappen von Zillingtal – höchste Zeit, mit dem awarischen Erbe des Ortes etwas Sinnvolles anzufangen, es für die Gegenwart nutzbar zu machen oder es zumindest gebührend in Form eines zu errichtenden Awarenseums darzustellen.

Eine Vorstellung muss jedenfalls im Zusammenhang mit den Awaren korrigiert werden: Sie sind nicht als wilde, kulturlose Barbaren plötzlich in Europa eingefallen und über Europa hergefallen!

Um 550 wurden die Awaren aus ihrer Heimat von den Türken vertrieben. Sie sind als Flüchtlinge nach Europa gekommen! Sie schickten zuerst 558 eine Gesandtschaft nach Byzanz zum oströmischen Kaiser und wurden „Föderaten“ von Byzanz. Als solche zerstörten sie 567 unter ihrem Khagan *Bajan* das Reich der germanischen Gepiden im heutigen Siebenbürgen. Nach dem

freiwilligen (!) Auszug der Langobarden aus Pannonien (568) nahmen sie dieses Territorium in Besitz. Mit den Langobarden blieben sie immer eng verbündet. Sie boten Langobarden und Bajuwaren, die vor den Franken fliehen mussten, Schutz und Zuflucht. Auch die Langobarden wurden vom oströmischen Kaiser Justinian 546/547 als Föderaten bestätigt. Föderaten waren auch die Gepiden. Die Byzantiner spielten oft die Föderaten skrupellos gegeneinander aus. Die Awaren kämpften später gemeinsam mit den Slawen gegen Byzanz und wollten sogar die Hauptstadt des oströmischen Reiches erobern, was ihnen aber 626 misslang. Sie erzwangen bzw. erpressten aber in der Folge einen hohen alljährlichen Tribut in Form von Goldmünzen vom oströmischen Kaiserreich. *Einhart* beschreibt in seiner *Vita Caroli Magni* die großen Schätze der Awaren, die den siegreichen Franken in die Hände fielen.

Gefährdetes Kroatentum – schleichender Untergang der kroatischen Sprache und Kultur

Aus Unterlagen des Domkapitels von Raab wissen wir, dass im Jahr 1301 ein Peter, Mutari de Cylingental genannt, aus dem Komitat Ödenburg mit Graf Michael von Mattersdorf, ein Rechtsgeschäft betreffend Lehen abgeschlossen hat. Es treten danach verschiedene Schreibweisen des Ortsnamens auf: Cylynthal (1330), Ziligenthal (1419) und Cil(i)genthal (1435) – am 13. März 1435 gab König Sigismund die Güter Dorogh (Trausdorf), Tormasker (Krensdorf), Marem (Hirm), Ciligenthal (Zillingtal) etc., um deren Besitz gestritten wurde, an die Grafen Paul und Wilhelm von Forchtenstein zurück.

Nach *Homma*, *Die Wüstungen des nördlichen Burgenlandes*, 1951, soll es früher ein kleines Dorf zwischen Zillingtal und Steinbrunn namens Pomagh (1346 bis 1434) gegeben haben.

Die Verwüstungen durch die Türkenzüge von 1529 und 1532 machten eine Neubestiftung mit Kroaten notwendig. Dadurch konnte sich auch die Reformation im Dorf nicht durchsetzen, ganz im Gegensatz zu den deutschsprachigen Nachbargemeinden. Es gibt eine Hotterbeschreibung aus dem Jahr 1569, in der vom benachbarten *Stinkenprun* die Rede ist, wo auch Kroaten ansässig wurden.

Zillingtal hatte im Bocskay-Aufstand (1605) und im Bethlenkrieg (1619/20) zu leiden, 1683 wurde der Ort von den Türken zerstört, auch in den Kuruzzenkriegen (1704 – 1709) wurde Zillingtal in Mitleidenschaft gezogen. Tatsache ist, dass der kroatische Bevölkerungsanteil Zillingtals immer mehr zurückgeht: Gab es 1923 noch 795 Kroaten im Ort, waren es bei der Volkszählung 1961 nur noch 392. Auch die Kroatisch-Kenntnisse verblassen zusehends – man hört leider immer öfter auch ein sehr schlecht gesprochenes Kroatisch, von der schriftlichen Ausdrucksweise in dieser Sprache ganz zu schweigen!

Im 1. Weltkrieg fielen 36 Zillingtaler, im 2. Weltkrieg 37. Am 1. April 1945, einem Ostersonntag, wurde der Ort kampflos von der Roten Armee eingenommen, rund 40 deutsche Soldaten fielen rund um den Ort, erst nach Monaten wurden die Panzersperren beseitigt. Auch der Aderlass durch Kriege trifft Volksgruppen überproportional hart. Dazu kommt noch die Veränderung in der Wirtschaftsstruktur: Gab es in Zillingtal 1956 noch 168 landwirtschaftliche Betriebe und Kleingewerbe im Ort (Maler, Tischler, Schlosser, Schmied, Schuster), so ist das Kleingewerbe völlig verschwunden und reduzierte sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe drastisch. Dadurch fällt auch ein Teil der Fachterminologien, die in der kroatischen Sprache gepflegt wurden, weg. 1934 gab es bei 918 Einwohnern und 175 Häusern noch 16 Weingartenbesitzer – es gab also damals auch noch Weingärten in Zillingtal. Die Zahl der Obstbäume in Zillingtal ist gleichfalls gesunken – das Obst kommt heute aus dem Supermarkt, oft auch noch aus Übersee, aber nicht vom heimischen Obstbaum.

Dies nur zur Illustration der Faktenlage, die sich insofern nicht von der anderer kroatischer Ortschaften unterscheidet, in denen die kroatische Sprache und Kultur gleichfalls gefährdet sind.

Richter bzw. Bürgermeister Zillingtals mit kroatischem Familiennamen:

Michael Gyorchich (1641), Vitus Simanovicz (1651), Stefan Plohovits (1890 – 1893), Alexander Thometits (1894 – 1896), Johann Ferschitz (1897 – 1899), Johann Krueß (1900 – 1908), Johann Kuschitz (1909 – 1910), Paul Krueß (1911 – 1914), Johann Horvath (1915 – 1918), Johann Krueß (1919 – 1920), Thomas Thometits (1921 – 1922), Karl Csarmann (1923 – 1924), Paul Duskanich

(1931 – 1932), *Johann Skilits* (1932 – 1934), *Friedrich Jernits* (1939 – 1945), *Franz Kuzolits* (1945 – 1962), *Friedrich Kuzolits* (seit 1962).

Von der Mutterpfarre Kleinfrauenhaid löste sich 1299 Pötttsching, später dann von dieser Zillingtal. Kirchenpatrone in Zillingtal sind die Apostel Petrus und Paulus (vis. can. 1597).

Als erster Pfarrer von Zillingtal ist *Michael Steinschütz* (*Steinsich*, 1592 – 1596, eigentlich auf Kroatisch richtig: *Stanschich*) belegt, der aber schon am 25. Mai 1593 um die Pfarren Moosbrunn und Mannersdorf ansuchte, jedoch keine dieser Pfarren erhielt. 1597 war die Pfarre unbesetzt. Die kanonische Visitation vom gleichen Jahr hielt die Pfarrgründe fest, die Leistungen der 40 Bauern an den Pfarrer (bemessen in Metzen Korn, Gerste oder „Brein“, also Hirse), den Namen des Bewirtschafters der Pfarrgründe während der Vakanz der Pfarre, die auch 5 Weingärten besaß – es gab also einst auch ein Weingebiet in Zillingtal!

Nach der kanonischen Visitation von 1641 ist die auf einem Hügel stehende Kirche sehr verwahrlost, hat aber immerhin auf dem steinernen Turm eine Uhr. Die Kirche wurde 1659 einer Totalrestaurierung unterzogen und 1666 konsekriert. Es gab eine Marienstatue mit Jesuskind und vergoldeter Krone – an Feiertagen wurde diese Statue mit einem von echten Silberfäden durchwebten Atlaskleid bekleidet.

Hier besteht eine interessante Parallele zum „*Mannersdorfer Jesulein*“. In Mannersdorf am Leithagebirge (Stadtgemeinde mit 3780 Einwohnern per 1. Januar 2011) gibt es seit 1986 einen Naturpark – das Gebiet des ehemaligen Klosters St. Anna in der Wüste. Das 106 Hektar umfassende Klosterareal ist von einer 4,5 km langen Mauer umgeben, die man teilweise noch als solche erkennen kann. Das Kloster für den Orden der unbeschuheten Karmeliten wurde 1644 von Eleonora von Mantua gegründet, 1683 von den Türken zerstört, wieder errichtet, aber 1783 von Kaiser Joseph II. aufgelassen. Die Klosteranlage liegt auf einer weiten Lichtung und ist über eine Lindenallee erreichbar, im Zentrum steht die Klosterkirche. Aus einem Stich aus dem Jahr 1689 erkennt man, dass es 20 Mönchszellen gab (jeweils mit kleinem Garten und einem Fenster nach außen). Rund um das Kloster gab es 7 Einsiedeleien, aber auch Steinbrüche, Kalkbrennereien, Obstgärten und einen Fischteich. Früher zierte eine kostbare Jesuskind-Statue aus Holz den Altar

der St. Anna-Kirche dieser Klosterkirche. Da Joseph II. auch ein generelles „*textiles Bekleidungsverbot für Statuen*“ erlassen hatte, legte man dem „*Mannersdorfer Jesulein*“ einen hölzernen Mantel um. Nachdem die Karmeliten das Leithagebirge 1783 verlassen mussten, wurde die Statue in der Karmelitenkirche in Wien-Leopoldstadt aufgestellt. Im Jahr 1901 erfolgte die Übersiedlung der Karmeliten in ihr neue Kloster in Wien-Döbling. In der dortigen Klosterkirche steht das „*Mannersdorfer Jesulein*“ nun, und zwar am rechten Seitenalter. Bemerkenswert ist, dass Maria Theresia der in der Nähe von Schloss Schönbrunn befindlichen Pfarre Maria Hietzing im Jahr 1762 ein silbernes, mit Blumen verziertes Gewand für das Muttergottesbild schenkte. Sie war oft in der Hietzinger Kirche, um den Gottesdienst zu besuchen, da sie der Messe im Oratorium – ungesehen vom Volk – bewohnen konnte. Der Naturpark Mannersdorf Wüste im ehemaligen Klosterareal, der sogenannten „Wüste“, wurde 1986 als jüngster Naturpark Niederösterreichs eröffnet. Ein Naturparkverein versucht, den Verfall der ehemaligen Klostergebäude zu verhindern. Die der hl. Anna geweihte Klosterkirche, deren Gewölbe einzustürzen drohte, wurde saniert und der Innenputz erneuert.

Aus den Matriken der Pfarre Zillingtal

Die Matriken wurden 1669 angelegt, Pfarrer *Nikolaus Zidich* begann sie. 1680 gab es wieder eine kanonische Visitation in Zillingtal.

Seit 1671 war *Lukas Krusich* Pfarrer in Zillingtal – unter seiner Amtsführung wurde die Kirche 1683 von durchziehenden Türken vollständig verwüstet, die drei Kirchenglocken verschwanden gleichfalls. *Krusich* starb am 4. Februar 1684.

Pfarrer *Lukas Gludobovacs* (1684 – 1709) ließ die stehengebliebenen Kirchenmauern mit einem neuen Gewölbe überdecken, doch musste die ganze Kirche mit Schließen zusammengehalten werden, wie die kanonische Visitation 1713 vermerkte. Drei Kelche (noch 1597 erwähnt) waren knapp vor der Visitation 1713 gestohlen worden. Die Pfarre besaß 1713 vier Weingärten, eine Wiese und rund 32 Joch Äcker, die verpachtet waren.

1709 – 1711 war *Georg Stublich* Pfarrer, 1711 – 1755 *Georg Damsich*, der nach der kanonischen

Visitation von 1713 in einem „miserablen“ Pfarrhof wohnte, dessen Stallungen einzustürzen drohten. Der Pfarrer durfte 9 Tage hindurch das Schankrecht ausüben, doch musste dies die Gemeinde im Gemeindgasthaus für den Pfarrer machen, der Ausschank im Pfarrhaus war von den Visitatoren verboten worden. 1713 lebten etwa 650 Menschen in Zillingtal.

Unter Pfarrer *Damsich* wurde 1712 ein Kelch, 1716 ein Messgewand gekauft und 1715 der Pfarrhof repariert. 1747 erfolgte die Neugestaltung der Kirche (Inscription an der Apsiswand!), die Altäre wurden angefertigt, die Kanzel erneuert. 1747 wurde auch der Turm erbaut. Das fürstliche Wappen über dem Altarblatt des Hochaltars ist ein Zeichen des Esterházy'schen Patronates. Besondere Verdienste erwarb sich der fürstliche Inspektor *Christoph von Wachtel*, dessen Epitaph auf der Epistelseite zu sehen ist.

Zillingtal könnte mehr aus seiner Geschichte und aus seinem reichhaltigen kulturellen Erbe machen. Über die Awaren wurden schon umfangreichere Ausführungen gemacht. Das kroatische Erbe von Zillingtal könnte besser dargestellt werden.

Die Kroaten hatten ihre Urheimat am Oberlauf der Weichsel. Von dort aus zogen sie im Jahr 634, dem Ruf des byzantinischen Kaisers *Heraklios* (610 – 645) folgend, in ihre jetzige Heimat. Im Jahr 924 wurde das kroatische Fürstentum unter *Tomislav* ein Königreich – die Kroaten hatten also schon ein eigenes Königreich mit einem Angehörigen der nationalen Dynastie an der Spitze, als weder die Bezeichnungen *Ostarrichi* noch *Austria* existierten! Als die Türken in Europa einfielen, bildeten die Kroaten – von ihren Nachbarn nur allzu oft im Stich gelassen! – das Grenzvolk zum Osmanischen Reich. Viele Kroaten verloren ihr Leben im Kampf gegen die Türken oder ihr Hab und Gut oder beides. Sie kamen dann in die Gegend des heutigen Burgenlandes, weil die feudalen Grundherren der damaligen Zeit oft auch über Besitzungen im heutigen Kroatien hatten. Die Hauptansiedlung der Kroaten erfolgte zwischen 1515 bis 1579. Zillingtal war 1561 zur Gänze kroatisch, auch Oslip, Trausdorf, Siegendorf, Baumgarten, Draßburg, Zagersdorf. In Schützen am Gebirge, Müllendorf, Großhöflein, Krensdorf und Stöttera gab es kroatische Minderheiten in den Dörfern.

Es wäre auch eine verfolgenswerte Idee, den „*Zillingtaler Cholera Toten*“ ein gebührendes Denkmal zu setzen, vielleicht mit Tafeln zur Erklärung dieser furchtbaren Krankheit, die in armen Ländern

dieser Welt immer noch ausbricht, wie etwa Anfang 2006 in Angola.

Mit der „*Zillingtaler Strohpyramide*“, welche die Cheopspyramide im Jahr 1999 im Verhältnis 1:10 abbildete, kam Zillingtal in das Guinness Buch der Weltrekorde. Die Planung dieser Nachbildung stammte vom Bildhauer und Objektkünstler *Mag. Heinz Bruckschwaiger*, geboren 1944 in Sigleß.

Das Gemeindegebiet von Zillingtal weist eine Besiedlung auf, die auf ca. 6000 (!) Jahre vor Christus zurückgeht. Es bestand eine Siedlung aus der Kupferzeit – aus ihr stammt ein männlicher Schädel mit dem *ältesten* Nachweis einer auf dem Gebiet des heutigen Österreich durchgeführten Kopfoperation (ca. 4.000 vor Chr.).

Die berühmteste Zillingtalerin ist die „*Venus von Zillingtal*“ - entstanden um 5.000 vor Chr. aus hart gebranntem Ton. Gefunden wurde sie in einem Bombentrichter in der Ried Mittenwald. Seit 1944 befand sich dieses Idol aus der Jungsteinzeit im Besitz von *Helene Grafl* aus Zillingtal, die es im Juli 1990 bei den damals durchgeführten Ausgrabungen im awarischen Gräberfeld dem dort tätigen *Dr. Karl Kaus* vom Burgenländischen Landesmuseum zeigte. Unterleib, Arme und Kopf oberhalb der Augen sind leider abgebrochen. Mund und Augen sind durch Fingernagelkerben kenntlich gemacht.

Zillingtal hat für die kroatische Kultur des Burgenlandes Großartiges geleistet. Der Zillingtaler Dorfpfarrer *Georg Damsich* (1686 – 1755) hat den ersten Katechismus für die Kroaten des damaligen Westungarns herausgegeben. Er wurde in Hornstein geboren, studierte in Győr und wurde 1710 zum Priester geweiht. Er war von 1711 bis 1755 Pfarrer in Zillingtal, also 44 Jahre lang. Der damalige Bischof von Győr *Adolf Groll* (1681 – 1743) hatte 1734 ein Werk mit dem Titel *Rudimenta Doctrinae Christianae pro Ecclesia* verfasst. Auf der Grundlage dieses Werkes erstellte *Damsich* 1744 den ersten kroatischen Katechismus unserer Region – dieses Buch wurde in Wiener Neustadt beim Stadtdrucker *Samuel Müller* gedruckt. Ein weiterer bedeutender Geistlicher war der Franziskanerpater *Godefried Palkovits* (1714 – 1778). Er wurde am 5. Dezember 1714 in Zillingtal geboren und war Guardian im Franziskanerkloster Eisenstadt-Oberberg (von 1759 – 1762 und von 1769 – 1770). Er verfasste zwei Gebetbücher, die er in Sopron drucken ließ: 1753 „*Duhovny*

Vertlyaz“ (318 Seiten) und „*Kitica*“ mit 288 Seiten. Es wäre erstrebenswert, diese Bücher zu restaurieren und zu digitalisieren bzw. im Ort selbst auszustellen, wofür eine geeignete Ausstellungsfläche zu schaffen wäre. Hohe Geistliche, die in Zillingtal geboren wurden, sind noch *Karl Seedoch* (Prälat in Tatabanya, Ungarn), *Ivan Ferschich* (Dechant in Nagytetyeny, Ungarn) und zuletzt *Ludwig Pavetits* (1886 – 1963), welcher als Monsignore in Cifer, Slowakei, die Pfarrkirche erbauen ließ und ein bedeutender Volksaufklärer war. Da Zillingtal derart bedeutende Geistliche aufzuweisen hat, die Söhne der Gemeinde sind, wäre eine Ausstellung mit Fotos von ihnen, ihren Werken etc. wünschenswert, zumal der heutigen Dorfjugend diese Namen nichts mehr besagen.

Der einzige nennenswerte Brauch in Zillingtal ist das „*Peitschenschmalzen*“. Dieser Brauch ist nicht nur in unserem Dorf heimisch, sondern wird auch anderswo praktiziert, etwa seit 1983 in *Wiesmath* in der Buckligen Welt. Dort findet er am Pfingstsamstag statt – um dem Hl. Geist am Pfingstsonntag den ungehinderten Einzug in die Kirche zu ermöglichen. Andere Interpreten sehen im Peitschenschmalzen einen alten Lärmbrauch, der den Zweck verfolgt, die kalte Jahreszeit zu vertreiben. Die moderne Volkstumsforschung führt das Schmalzen auf die Fuhrleute von anno dazumal zurück, die damit ihr Eintreffen in den Ort ankündigten. Sie entwickelten bestimmte Schlagarten – Vorhandschlag, Rückhandschlag, Doppelschlag – quasi als „Erkennungsmelodie“. Der eigentliche Knall entsteht durch das Schwingen der Peitsche über dem Kopf – durch eine plötzliche Gegenbewegung wird der Knall erzeugt, der von den „Schmalzern“ zu einem Rhythmus eines Drei- oder Vierachteltaktes komponiert wird. In *Wiesmath* nennen sie ihren Brauch, der von der dortigen Schuhplattler- und Volkstanzgruppe gepflegt und hochgehalten wird, das „*Goaßl*“-Schmalzen – das „*Goaßl*“ (Geißel) ist die Fuhrmannspeitsche. Es werden selbst gefertigte Peitschen aus 3-5 Meter langem Hanfseil mit eingeflochtenem „Schmoas“ verwendet. Eine Kooperation der Zillingtaler „Peitschenschmalzer“ mit ihren Kollegen im übrigen Österreich wäre interessant zwecks wechselseitiger Bereicherung.

Dr. Herbert Jassner
Bullerhof / Leinitz
im Juni
2013